**Zeitschrift:** Die Berner Woche

**Band:** 28 (1938)

Heft: 27

Rubrik: Weltwochenschau

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 19.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

"Woran dentst du, Eva?"

Sie machte eine kleine Bewegung und wendete ihm ihr Besicht zu, das sich entspannt batte.

"Ich möchte dich gern etwas fragen, Peter, aber du mußt mir nicht antworten, wenn du feine Luft dazu haft."

"Frag' nur, ich werde antworten." Sie tastete nach seiner Hand.

"Du wirst mir nicht bose fein?"

"Ich liebe dich ja, Evchen."

"Du hast gestern eine ganze Menge Geld ausgegeben, Beter; du haft heute einen teuren Wagen gefauft. Das macht mir Rummer. Rannst du es versteben?" Er nickte. "Woher hast du das Geld?"

"Ich freue mich, daß du danach fragst. Zwischen uns soll es keine Geheimnisse geben." Er holte tief Atem. "Ich bin froh, daß ich mit dir darüber reden darf, denn ich will deine Meinung hören."

Er begann ohne Umschweife und ohne irgend etwas zu beschönigen, sein Erlebnis mit Keridan zu berichten. Er erzählte die volle Wahrheit, nur das so überaus erfolgreiche Geschäft mit den Jackson=Schäuffelin=Aktien verschwieg er, aber er hätte sich selber nicht den Grund sagen können, warum er das tat.

Nachdem er geendet hatte, erklärte Eva mit ruhiger Stimme:

"Ich habe etwas Aehnliches vermutet."

"Wie dentst du über die Sache?" fragte er stockend.

"Mich darfft du nicht fragen, Beter. Ich habe dir schon einmal gesagt, daß ich alle Maßstäbe verloren habe. Ich weiß nicht mehr, was recht oder unrecht, was erlaubt oder verboten ist. Es interessiert mich auch gar nicht."

Ihre Antwort gab ihm weder Trost noch Sicherheit.

"Bin ich ein Dieb?" Es klang sehr angstvoll.

"Hör' mal Peter, man darf teine Tat begehen, die man nachher bereut. Wenn dir Keridan leid tut, gib ihm oder seiner Schwester das Beld gurud."

Fortsetzung folgt.

# Weltwochenschau

Demofratische "malaise".

"Die Krise ist eröffnet", verkündet in der "Berner Tag-wacht" der sozialistische Regierungsrat Grimm. Warum? Der Nationalrat hat die bundesrätliche Finanzreform abgelehnt. Ein Werk der Berständigung . . . oder ein Flickwerk . . . wie es auch genannt werden mag, ist parlamentarisch, d. h. mit nur 123 anwesenden Räten, bachab geschickt worden, und von einer Bolksabstimmung über die Borlage, die von allen Barteien gefürchtet worden, ift vorläufig feine Rede mehr. Wir können nur feststellen, daß der Bund weiter mit Notprogrammen weiter arbeiten, daß feine Sicherung über geltendes eidgenöffisches Finangrecht bestehn wird. Die Parteien, die sich ernstlich bemühten, einander entgegen zu kommen, haben sich offenbar doch nicht ernstlich genug bemüht. Bon rechts ift ein wichtiger Bestandteil des bundesrätlichen Plans, die "Defraudantensteuer", gefällt worden. Man griff sich an den Kopf, als man in den Ratsberichten der Breffe las, wie verschieden die Steuerunterschlagungen bewertet wurden. Die einen behaupteten, der Bund würde mit seinem Griff nach den unversteuerten Rapi= talien "an der Quelle" 30 Millionen erwischen . . . die Milliar= denzahlen, die diesen 30 Millionen zugrunde liegen, kann man sich vorstellen. Die andern sagten, das Vorhandensein dieser Milliarden sei ein Märchen. Gibt es eigentlich keine "wissenschaftlichen" Feststellungen, wieviel versteuertes und unversteuer= tes Bermögen eriftiert? Das Bestreiten von Zahlen, die bewiesen find, wäre Schindluderei, das Operieren mit Summen, die man bestreiten kann, wäre unseriös. In beiden Fällen untergraben unsere Parlamentarier den Respekt, den man vor ihnen haben möchte.

Wie lange wird es gehen, bis der Bundesrat eine neue Finanzvorlage bringt? Vielleicht so lange, wie beim Strafgeset, das 1898 beschlossen worden? Und foll nach Jahrhunderten das Bolk der ins Unendliche verschleppten Borlage durch Abstimmung den Garaus machen? Die Kantone haben anno 98 dem Bunde die Strafgesetzgebung übertragen und seither nie bestritten, weil sie die Rechtspragis behalten haben. Unter Ent= stellung und Berschweigung dieser Tatsache wird der Neinsager im Namen des Föderalismus mobilifiert: Die Krise ist eröffnet! Unter welchen Bormanden wird man, wenn einmal die Rate über die Finanzen eins geworden, die Neinsager aufputschen?

Nicht genug, daß die Wirtschaftsgruppen feinen gemeinsamen Weg finden: Nun fangen auch die Landesverteidiger, die Offiziersfreise an, sich über Notwendigkeiten und Tempo der Armeereform und der Grenzsicherung zu diskutieren, und zwischen Bundesrat Minger, der seine "Büro-Oberften" dect, und Rreisen, deren Namen vorläufig hinter Zeitungsfaffaben versteckt bleiben, bricht eine bose Polemit sos. Der Chef des Militärdepartements läßt in der "Neuen Berner Zeitung" den Herren, die in der "Tagwacht" schreiben, heftig drohen, man antwortet ihm aber in entsprechendem Ton und versichert, daß er unrecht habe, wenn er im Parlament behaupte, die Schreiber seien keine Offiziere. Wo solls eigentlich mit uns hinaus?

#### Erntenot und Rriegsgefahr.

Die italienische Ernte ist schlecht. Ein Ausfall an Brotgetreide wird gemeldet, der im Ausland gedect werden muß. Die sowieso paffive italienische Sandelsbilang wird sich noch verschlechtern. Der Goldvorrat der Banca d'Italia fteht auf 2 Milliarden . . . tiefer wollen die Leiter ihn nicht finken laffen. Die Korneinfuhr muß indeffen bezahlt werden . . . und wie will man bezahlen, wenn die Devisen nicht beschafft werden tönnen? Das spanische Abenteuer hat 6 Milliarden Lire verschlungen. Eine ungeheure Summe, auf die Spesen des abessini= schen Geschäftes getürmt, mit den frühern Staatslasten zusammen einfach untragbar. Aber Korn muß her. Und da man es bezahlen muß, benötigt man englisches Geld. Und England erklärt, daß kein Unleihen in Frage komme, bevor die Freiwilligen Muffolinis aus Spanien retour gegangen. Infolgedeffen, fo wird angenommen, suche Mussolini nach einem Ausweg, um das Abkommen vor dem Rückzug in Kraft zu setzen und die Rredite auf diese Beise zu erhalten, ohne die verlangten Bedingungen zu erfüllen; die Engländer aber blieben harthörig und nähmen ihren Borteil mahr, den ihnen das lange Zuwarten endlich gebracht.

So lautet die Unficht der Optimiften über die Lage, die bis zum Beginn des Juli, bald nach dem zweiten Jahresschluß des furchtbaren europäischen Rrieges in Spanien, berausgebildet. Uns scheint, fie seien reichlich leichtfinnig, diese Optimisten. Und wenn sie das endlich zustandegekommene Arrangement des "Michteinmischungsausschuffes» über den Rüdzug der Freiwilligen in diesem Zusammenhang einen britischen Erfolg nennen und behaupten, Muffolini sei in die Enge gedrängt und muffe nun unweigerlich aus seinen spanischen Positionen weichen, so zeigen sie ihre unbelehrbare Uhnungslofigkeit noch deutlicher. Un die Band brücken ließe fich vielleicht ein Staat, deffen Bolt bei verschlechtertem "Graubrot" zu mucken anfinge und die Regierung stürzen oder zur Menderung seiner Politif zwingen fonnte. Ein "liberaler Staat", in welchem die Finanzlage noch ausschlaggebend wäre. Ein "tapitaliftischer Staat", in welchem ber Besit ein Salt gebote, wenn er die Staatsleitung auf abenteuerlichen, die Grundlage der privaten Bermögen bedrohenden Wegen fabe. Allein 3talien gehört nicht mehr zu jenen "veralteten Staaten". Die Bermögensabgabe, das äußerste Notmittel, in der Schweiz oder in England undurchführbar, gehört im neuen Rom zu ben ftaat= lich felbstverstär lichen Magnahmen, und es ist keine Frage, daß auf diesem Woge, wenn tein anderer offen fteht, Brot beschafft werden wird. Es ist indessen ficher, daß Muffolini einen andern Weg findet. Totalitäre Staaten miffen heute auch ohne Außenhandelsmonopol die Ausfuhr zu forcieren und durch irgendein Arrangement irgendein Kornland gegen die andern auszuspielen, so daß die notwendigen Ausfuhrwaren gern gegen eine Massenlieferung von Getreide angenommen werden. Daß es geschieht, ist sicher . . .

Die Optimisten vergessen aber eine viel wichtigere und gesährlichere Tatsache: Daß die totalitären Staaten sich ebensoleicht wie in wirtschaftliche in friegerische Abenteuer stürzen, falls sie glauben, die Widerspenstigkeit ihrer Gegner brechen zu können. Ob sinanzielle "neue Wege" oder "politische Opnamit" ... in beiden Fällen bildet die öffentliche Meinung mitsamt der angeblich entscheidenden Wirtschaft keine Hemmung. Das britische Zuwarten rechnet nicht damit, daß die Finanzklemme Roms zu einem Kriegsgrund werden und die Explosion beschleunigen kann. Gegenwärtig sind zwar außer dem tschechischen keine Gesahrenherde sichtbar, aber sie lassen sich über Nacht anstecken. Bor allem aber wird das spanische Geschäft nicht aufgegeben, und das ist schließlich genug.

Man wird also gut tun, das Nichteinmischungsabkommen mit seinem neusten "Erfolg" als "neues Papier" zu bewerten. Bis die Regierung von Burgos die Borschläge geprüft und angenommen, vergehen weitere Monate, und nach diesen Monaten fann Franco annehmen oder verwerfen, und Italien wird seinen Standpunkt teilen. Erreicht ist dabei das eine: Daß die franzöfische Grenze wieder hermetisch geschlossen wurde, die Republi= faner also die Düpierten sind, und mit ihnen Frankreich und England. Der Raum der Republik wird dabei ftetig, wenn auch langsam, verkleinert, und da diese Verkleinerung ein Maximum erreichen kann, nach welchem weiterer Widerstand sinnlos werden muß, rückt in der Tat der Moment näher, da die Armeen der Diktaturen ihre spanische Aufmarschlinie besetzt haben. Und dann ist der Moment gekommen, wo kein Mensch mehr von einem "Rückzug der Freiwilligen" spricht. Wohl aber von ultimativen Bedingungen der Verbündeten Francos an Frankreich. Das kann bis Herbst 1938 bedrohliche Wirklichkeit werden.

An diesen Moment hat wohl der britische Abge= ordnete Loder = Lampson gedacht, der in einer Un= sprache behauptete, der europäische Krieg breche entweder noch 1938 oder dann überhaupt nie mehr aus. Er fieht die 100%ige Anstrengung Hitlers und Muffolinis, an den Pyrenäen aufzumarschieren und nachher, beginnend mit der Liquidation der Tschechei, Frankreich vor die Wahl eines Dreifrontenkrieges zu stellen; er fieht auch, daß auf diesen Zeitpunkt die ökonomischen Nöte Italiens ein Maximum erreichen, daß sie nun aber Aussicht auf eine "explosive" Beseitigung gewonnen haben. Es heißt alsdann: Jetzt oder nie! Beiteres Zuwarten murde Steigerung der Birtschaftssorgen und Zurückbleiben in der Hochruftung bedeuten. deutsche Generalstab wie bisher, daß man einen Krieg nicht mit der Brotfarte beginne, und pflichten die Italiener bei, sa= gen sie also: "Jest nicht", dann ift der Rrieg beschworen, die Totalitären find gezwungen, umzutehren. Sagen fie aber, daß man just "wegen der Brotkarte" und weil der Sieg in Spanien die höchsten Erfolgschancen gebracht, losschlagen müffe, um nicht "überrüftet" zu werden, dann haben wir die Ratastrophe. Den unvorstellbar mütenden Krieg, in welchen sich die Angreifer hineingearbeitet, aus dem fie das Babancquespiel ihrer Wirtschaft nicht mehr berausläßt.

# Kleine Umschau

Ueberrafchungen am laufenden Band.

In Kanada ist wieder einmal Gold gefunden worden. Bor 40 Jahren war es genau so. In Klondike. Gold! Das Fieber packt die Menschen. Sie schlagen sich herum, erseiden die furchtbarsten Strapazen. Die Menschen hungern, verdursten, werden verrückt. Gold! Kücksichs ist die Jagd nach dem "edsen" Metall. Mit blutenden Fingern wird der harte Boden aufgefratt. Gierig wäscht man aus dem Sand die gelben Klümpchen heraus.

Aber in den Golddistrikten gibt es nicht nur Menschen, die graben und waschen. Es gibt auch Leute, die einfach eine Bude aufmachen oder eine Zeitung gründen. Bor 40 Jahren war es genau so. In Klondike. In Klondike, wo von 1896 bis 1902 für eine halbe Milliarde Schweizerfranken Gold aus dem Bauch der Erde gekraft wurde.

Ratürlich war das Leben in Klondife sehr teuer. Es wird auch jetzt wieder sehr teuer sein dort. Damals — vor 40 Jahren also — fostete ein Teller Suppe 5 Franken. Für ein Beessteaf bezahlte man 17 Franken 50 Rappen. Der Preis für 1 Flasche Champagner stieg auf 200 Franken! Das jährliche Abonnement der "Klondike Morning Post" betrug 1800 Franken und eine Inseratenzeile dieser teuersten Zeitung der Welt verschlang das nette, runde Sümmchen von 375 Franken. Aber auch die Löhne waren sehr anständig. Ein Erdarbeiter verdiente 50 Franken und ein Zimmermann 85 Franken im Tag.

Da sind wir Berner denn doch kolossal bescheidene Menschen. Nicht nur mit Bezug auf Löhne und Zeitungen. Direkt rührend wirste die in poetischer Form gehaltene Mahnung im Kinderumzug "man möchte doch ja nicht nur Fünsliber in den Sammelwagen wersen!" Als gehorsame Bürger haben die Berner dieser Aufsorderung denn auch begeistert Folge geleistet. Ei, wie die Jähnersi und Zwänzgersi in kühnem Schwung durch die brütigheiß zitternde Luft flogen!

Aber trot Site und Polizei mar das bernische Rinderund Blumenfest ein feines Erlebnis. Seit Wochen schon mar der Umzug Stadtgespräch. Er überschattete sogar das gang unerwartet eingetretene Fiasko der Finanzvorlage. So versicherte Trudi sicher zum zwanzigsten Male, daß es also definitiv als Soldanelle auftreten werde. Klärlis Papa hörte immer wieder geduldig zu, wenn ihm sein Töchterchen Tag für Tag erzählte, wie gut ihm die gelbe Chrisantheme ins Gesichtchen stehe. Mama mußte Brenis grünes Röcklein gewiß noch einmal plät= ten, damit ja fein Rümpfli die Illufion der Blätter ftore. Ideli verbrachte seit langem schon die freien Nachmittage mit dem Unprobieren der schmuden Bernertracht. Röbi übte sich im forretten Schultern des Gartenrechens, und Frigli hüpfte als Frosch verkleidet in der Wohnung herum, erschreckte alle Pott das arme, liebe Großmüeti mit seinen Kapriolen und zerschlug zu allem Ueberfluß noch eine Bafe und zwei schöne Taffeli. Dä Schlingel!

Es ist einsach notwendig, daß es auf der Welt noch Kinderumzüge gibt. Daß man sich noch Zeit nimmt, die Fenster mit Blumen zu schmücken! Denn auf der runden Rugel — Erde genannt — geschehen doch die unglaublichsten Dinge. In Amerita wird nach Noten spioniert. Paris hat seine Rauschgistassfäre. Auf den englischen König plant man ein Attentat. Desterreich ist unzusrieden. Die Spanier bombardieren — die Engländer kritissieren. Erdbeben erschüttern die Welt. Ueberschwemmungen richten unermeßlichen Schaden an. Im Weltmeisterschafts-Boxstamps wird Max Schmeling in 2 Minuten und 4 Sefunden ausgeknockt — und das schweizerische Parlament verwirft — verwirft die vom Bundesrat wohlvorbereitete, von den Komsmissionen gründlich durchberatene, scheinbar bestsundierte und allen Verhältnissen Rechnung tragende Finanzvorlage.

In den Wandelgängen der "Curia Confoederationis" herrscht darob größte Bestürzung. Man disputiert, man kommentiert, man fritisiert — man ist konsterniert. Mächtig rauscht es auf im helvetischen Blätterwald. Hunderttausend Schweizer schütteln den Kopf. An einem zufällig im Wege stehenden Hindernis ist die Vorlage gestrauchelt. An einem Hindernis? Man sucht es wie einen Gusenkopf und sinder es nicht. Man kennt das Hindernis nicht. Und das Kauschen im Blätterwald verstummt, und die hunderttausend Schweizerköpfe kehren in die normale Lage zurück.

So schenft uns jeder Tag neue Ueberraschungen. Freudige und unangenehme. Die liebsten Ueberraschungen bleiben die Blumen: Soldanellen, Maiglöcklein, Rosen und Edelweiß!

Stürmibänz.